

Biodiversität im urbanen Raum

Tagung Grünflächenmanagement 2014



Biotopindikator für pflanzliche und tierische Biodiversität: Hauhechelbläuling auf Esparsette (Insekten-Fotos: Kerstin Lüchow)

Beginnen wir doch einfach mit Details. 150 Teilnehmer wurden erwartet zur jährlichen Fachtagung der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften (ZHAW) am 6. November 2014. Das wäre normal, 250 wurden es plus Warteliste. Davon waren ca. 1/3 Akteure, die sich in irgendeiner Weise mit Biodiversität beschäftigen. Es ist also nichts normal mehr heute. Hier der Versuch eines Berichtes darüber, was und wie man versucht, wieder normal zu machen, was einst selbstverständlich war: die Vielfalt der Pflanzen und Tiere im Siedlungsraum. Dieser Bericht kann nur Bruchstücke liefern von einem ganzheitlichen Eindruck, von der besten Tagung, die es je auf diesem Gebiet gab. Das behaupte ich zumindest einmal. Die Schweiz als Vorreiter? Wir werden sehen.

Der Einstieg war politischer Natur. Denn das Schweizer Bundesamt für Umwelt (BAFU) kümmert sich um Biodiversität. Das Parlament verabschiedete 2012 die Strategie Biodiversität Schweiz (SBS) mit zehn konkreten Zielen. Sarah Pearson Perret machte

klar, dass man damit schon sehr weit sei, nämlich bei Ziel 8, der konkreten Förderung der Biodiversität im Siedlungsraum. Und da ist man schon bei Budgets. Bis 2020 läuft das Programm. Es geht dabei auch darum, die Verdoppelungsstrategie der Stiftung Natur&Wirtschaft real umzusetzen. Bis 2020 soll der naturnahe Flächenanteil am Stadtgrün von jetzt immerhin schon 10 auf 20 % steigen. Vorreiter Schweiz?

Solche hehren Papiere und vor allem Förder- und Forschungsprojekte kennen wir auch vom hiesigen Bundesamt für Naturschutz oder jeweiligen, ab und zu wechselnden Landesregierungen Deutschlands. Bewegt und bewirkt haben solche bedruckenden Willenserklärungen hierzulande nicht allzu viel. Die Bewegung, das Handeln kommt eher von der Basis, von Akteuren, die ungeachtet politischer Stimmungen und Forderungen das Thema umsetzen. Dazu berichtete auch Karin Frei: Sie befragte in ihrer Bachelorarbeit „Förderung naturnaher Grünflächengestaltung und -pflege im Siedlungsraum“ 16 verschiede-

ne Akteure. Heraus kam, dass der politische Wille noch so groß sein kann, wenn es an Kenntnisstand und Willen vor Ort fehlt, geht wenig bis gar nichts. Zwar sind die allgemeinen Ziele begrüßenswert, aber Projekte scheitern konkret vor Ort, weil Gemeinden, Planer, Bauhöfe, Hausmeister oder schlichtweg die Bürger der Gemeinde nicht mitgenommen wurden. Es fehlen fachkompetente Planer und Ausführende, keiner kennt die Techniken zur Umwandlung von Rasen- in Wiesenflächen, keiner vermag die Qualität einer Blumenwiesenansaat zu beurteilen, sie wissen nichts über naturnahe Pflege oder ganz grundsätzlich fehlt eine neue Ästhetik.

Dazu hatte Reinhard Witt beizutragen: Dass das Haarer Modell als praktischer Weg vom öffentlichen Grün zum öffentlichen Bunt inzwischen in der Schweiz angekommen ist, freute den Referenten besonders. Aber jetzt kam ja Sabine Tschäppeler, als Leiterin der Fachstelle Natur und Ökologie Stadtgrün Bern mit ihrem Handlungsbeispiel. „Das Pilotprojekt Fröschmatt geht davon aus, dass

Narzissenschwebfliege auf Taubenskabiose. Beide sind in freier Landschaft auf dem Rückzug. Naturnahes Grün hilft beim Umzug in die Stadt





250 Wissenwollende beim Biodiversitätstag in Zürich Wädenswil. Geballter Willen zu Vielfalt (Foto: Barbara Stark)

Rasenabstandsgrün städtischer Quartiere ein hohes Potential für die Biodiversität und gleichzeitig die Quartiernutzung hat“. Im Zuge einer Gesamtanierung städtischer Wohnblocks wurde ein Teil der öden Rasenflächen mit Benutzerbeteiligung umgestaltet. Naturnahe Ziele im Außenraum waren u.a. maximal 2 % versiegelter Boden, maximal 4 % nichtheimische Zierpflanzen und minimal 50 % naturnaher Flächenanteil. Zudem durften nur Mieter einziehen, die eine Charta unterschrieben hatten und sich mit einer naturnahen Außenraumgestaltung einverstanden erklärten. Und noch etwas Revolutionäres: Katzen als eine der Hauptursachen städtischer Biodiversitätsverluste bekamen Beschränkungen: Ins Erdgeschoß gar keine Katzenbesitzer, in die oberen Etagen nur Wohnungskatzen. Alle Mieter unterschrieben das Verbot, keine neuen Katzen anzuschaffen. Projektleiterin Bettina Tschander von Naturförderung Grün Stadt Zürich erläuterte die Biodiversitätsförderung aus amtlicher Sicht. Sie zeigte die freiwilligen und gesetzlichen Regelungen und Einschränkungen auf und belegte, wie man auch auf Verwaltungsebene Biodiversitätsgedanken nicht nur denken, sondern auch in konkrete Maßnahmen umschreiben muss. Ein Beispiel der Naturförderung als Prozess kam schließlich von Stefan Ineichen und Karl Burgunder. In kleinteiliger Arbeit stellten sie die naturnahe Umgestaltung und Entwicklung eines Friedhofes in Winterthur vor. Landschaftsarchitekt Felix Naef aus Brugg fragte schließlich nach ei-

ner neuen Ästhetik, die es erlaubt, auch Totes und Abgeblühtes nicht nur zu akzeptieren, sondern als schön und gut zu empfinden. Der Tod als Wiederbeginn von Leben. Passend dazu der Bericht seiner Pilotgemeinde Villmergen, deren Bürger den Aufstand erprobten gegen naturlose Grünflächenvernichtungspolitik. Ein Externer beantragte im Gemeinderat SFR 100.000 für Sofortmaßnahmen zugunsten der Biodiversität. Ungewöhnlich, aber wahr: Der Bürgerantrag gegen die bisherige Grünpolitik der Gemeinde kam durch und wurde vom Kanton Aarau gar noch einmal verdoppelt. Schweizer als Vorbild?

Biogärtnereibesitzer Markus Neubauer aus Erlen schaffte dann einen stimmungsvollen Schluss, er führt zu den Wurzeln. „Wir Gärtner können aus Gärten keine Paradiese machen, aber es liegt in unserer Hand, zu verhindern, dass sie zu Einöden verkommen!“

Soweit Bruchstückhaftes aus der Schweiz. Doch was ist mit dem Vorbild? Ja, vielfach geht die Schweiz voran und ist vor allem politisch und auch finanziell besser eingebettet als in deutschen oder österreichischen Landen. Aber, auch dahin weist der Blick über den Gartenzaun: Woanders passieren gute Dinge. Und letztlich zeigt er, einerlei, in welchem Land wir uns befinden, vor allem dies: Umgesetzt wird die Idee an der Basis. Wenn der Grünamtsleiter Biodiversität gut findet, muss es auch der Bauhofchef tun und sein Bauhofmitarbeiter. Und sogar

die Aushilfskraft muss mitbekommen, warum was wann gemäht oder warum eben diese Woche gerade nicht gemäht wird. Also brauchen wir Bauhoftrainingsstunden in Sachen Naturnah. Die Akteure direkt an der Basis mitzunehmen und auszubilden so wie in Rankweil, in ganz Vorarlberg (Natur&Garten, 1/2012, S. 16–17) oder beim



Schwabenschwanz auf Kartäusernelke: In Naturgärten schon fast normal

Allgäu-Projekt (S. 33) ist die Basis aller Arbeit. Resümierend kann ich sagen. Die Schweiz ist uns in manchem für Jahre, ja Jahrzehnte voraus. Doch darum geht es nicht, denn in Deutschland, Österreich und in den Niederlanden gibt es auf anderen Gebieten ebenso Beispielhaftes. Schließen wir diesen Gedankenspaziergang an den Zürichsee vielleicht so ab: Finden und nehmen wir uns das Beste aus jedem dieser Länder, um das Ziel im gemeinsamen Lernen und Vorankommen zu erreichen. Die Bläulinge und Schwabenschwänze jedenfalls wird's freuen (S. 38 Ebersberg-Projekt).



Dr. Reinhard Witt
 Fachbetrieb für
 Naturnahes Grün –
 Empfohlen von Bioland
 D - 85570 Ottenhofen,
 ☎ 08121 - 46483
 🌐 www.reinhard-witt.de